

se von 1945–1989 kein wirkliches Abbild, aber auch kein reines Propagandainstrument sieht. Wie John Connelly betont, soll aus diesen Gründen die Presse mit Dokumentarmaterial verglichen werden. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, daß die Presse als Machtinstrument und Stabilitätsfaktor des sozialistischen Systems zu sehen sei. Bei der künftigen Behandlung sollte dem Anzeigenteil mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden, in dem eine interessante Fundgrube und ein Ventil für gesellschaftliche Spannungen erblickt werden könne.

Den Teil ‚Funktionswandel‘ eröffnet Klaus Ziemer mit einem Beitrag über den neuentstandenen freien Pressemarkt, der neben Information, Bildung und Unterhaltung seine Aufgabe bei der Strukturierung und Artikulierung der öffentlichen Meinung zu erfüllen habe. Janina Fras analysiert unter linguistischem Aspekt die kommunistische Propagandasprache, die eine künstliche Realität zu schaffen versuchte (s. a. den Beitrag von Connelly). Zbigniew Oniszczyk befaßt sich mit dem Wandel im polnischen Pressewesen nach 1989, dessen negative Folgen im Qualitätsverlust der Bildungszeitschriften zu erkennen seien. Jane L. Curry und Jerzy Ołędzki analysieren das polnische Pressewesen vor und während der Transformationszeit und charakterisieren die Journalisten als Menschen, die zurückhaltend in die Zukunft schauen. Zdenka Mansfeldová beschreibt ein ähnliches Problem am tschechischen Beispiel und stellt fest, daß weiterhin Selbstzensur existiere. Uwe Müller weist darauf hin, daß in Tschechien (wie auch in Polen) kein rechtliches Modell für das Pressesystem bestehe. Die Transformationsprozesse in Lettland skizziert Ojars Skudra, der in zwei konkurrierenden Pressemärkten – einem russischen und einem lettischen – „demokratiestabilisierende Effekte“ erkennt. In Litauen hatten zuerst die Printmedien und danach der Staat die Unabhängigkeit gewonnen, woran Kęstutis Petrauskis erinnert. Heute müsse aber wegen zunehmender Einflußnahme von Seiten der Privatwirtschaft die Pressefreiheit weiter im Auge behalten werden. In der Diskussion wurde nicht angesprochen, welchen Einfluß Exilgruppen auf die heutige Medienlandschaft ausgelöst haben. Der kommerzielle Charakter der Presse (z. B. Boulevardzeitungen) komme immer mehr zum Ausdruck, doch sei die Wirkung des fremden Kapitals auf die jeweiligen Pressemärkte noch offen.

Die wachsende Dominanz der elektronischen gegenüber den nicht-elektronischen Medien wirft die Frage nach künftigen Methoden und Techniken zur Erschließung, Auswertung und Aufbewahrung der Pressedokumentation auf. Für Hans Bohrmann ist ihre künftige Entwicklung einerseits mit der fortschreitenden Digitalisierung, andererseits mit der Bewahrung alter Bestände verbunden. Karl von Delhaes vom Pressearchiv des Herder-Instituts stellt dessen Sammlung vor, die ostmitteleuropäische Pressezeugnisse aus der Nachkriegszeit für die Wissenschaft zur Verfügung hält. Den Wert der im Pressearchiv angelegten Ausschnittsammlungen hebt Piotr Dobrowolski hervor. Als Theoretiker und Praktiker auf dem digitalisierten Gebiet äußerte sich Ronald W. Zweig, der die neue Computertechnik für die *Palestine Post* (1932–1950) eingesetzt hat.

Köslin/Koszalin

Dariusz Kalinowski

Der Finnische Meerbusen als Brennpunkt. Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten. Beiträge anlässlich des „I. Internationalen Symposiums zur deutschen Kultur im europäischen Nordosten“ der Stiftung zur Förderung deutscher Kultur (Aue-Stiftung) Helsinki und der Ostsee-Akademie Lübeck-Travemünde in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kulturinstitut Tallinn und dem Finnland-Institut Tallinn vom 6. bis 10. September 1995 in Tallinn/Estland. Hrsg. von Robert Schweitzer und Waltraud Bastman-Bühner. (Saksalaisen kulttuurin edistämissäätiön julkaisu, 9.) Helsinki 1998. 408 S., Abb., Tab.

Der Sammelband vereinigt, wie es bei der Dokumentation eines Symposiums kaum vermeidbar ist, sehr heterogene Beiträge zum Thema „Wandern und Wirken deutschsprachiger Menschen im europäischen Nordosten“, wobei der griffige Haupttitel den präziseren Rahmen absteckt, denn Litauen oder das innere Rußland (z. B. Moskau) kommen nicht oder allenfalls am Rande zur Sprache – der Finnische Meerbusen bildet den zentralen Bezugspunkt. Heterogenität ist durchaus auch qualitativ aufzufassen: Neben exzellenten und faktenreichen, detailgetreu dokumentierten, historischen Untersuchungen finden sich auch überblickartige Darstellungen, die nicht unbedingt Neues bringen, aber dennoch gut lesbare Synthesen von Einzelaspekten sind, sowie feuilletonistisch gefärbte Essays, die man in einem wissenschaftlichen Sammelband eher nicht erwartet hätte.

Insgesamt haben wir es – abgesehen von Vorwort und Dokumentation der Grußworte – mit 26 Beiträgen von 24 Autorinnen und Autoren zu tun. Ein Beitrag ist offensichtlich in letzter Minute ausgefallen; obwohl Veiko Berendsen (Tartu) im Verzeichnis der Autoren und Herausgeber mit aufgeführt ist (S. 393), fehlt sein Beitrag.

Die einzelnen Artikel sind sieben Themenbereichen zugeordnet: „I. Historischer Hintergrund bis zum Großen Nordischen Krieg“ (Hermann Beyer-Thoma, Hannes Saarinen) – im übrigen ein Fennismus, Estizismus oder sonstiger Fremdeinfluß: Bislang hieß der Krieg von 1700–1721 in der deutschsprachigen Historiographie meines Wissens unstrittig „Nordischer Krieg“; „II. Migration“ (Georg Luther, Michail Katin-Jarcev, Dirk-Gerd Erpenbeck, Rudolf Mumenthaler), „III. Bildung“ (Arvo Tering, Timo Rui, Sirje Kivimäe), „IV. Literatur, Theater, Musik“ (Laurence P. A. Kitching, Svetlana Mel'nikova, Sven Hirn, Avo Hirvesoo), „V. Architektur“ (Viktor Dmitriev, Petri Neuvonen, Mart Siilivask, Ljubov' Kudrjaceva), „VI. Wirtschaft, Berufliche Wanderung, Innovation“ (Thomas Martin, Marjatta Hietala) und „VII. Wichtige Datenbanken zu Migrationen und Kontinuität des deutschsprachigen Elements im Nordosten“ (Beyer-Thoma, Erpenbeck, Antero Leitzinger, Robert Schweitzer). Es folgt noch ein Ausblick von Igor Ljamin. Eine Straffung wäre sicherlich sinnvoll gewesen, denn der Unterschied zwischen Abschnitt II und VI wird nicht ganz deutlich, und die unter Abschnitt VII eingeordneten, im übrigen sehr nützlichen und höchst willkommenen Informationen hätten, allein schon aufgrund ihrer Kürze, besser in den Anhang gepaßt.

Neu, und daher am bemerkenswertesten, sind Sichtweise und Fragestellung des Sammelbandes. Nordosteuropa rückt infolge der politischen Veränderungen des letzten Jahrzehnts wieder stärker in den Gesichtskreis von Mitteleuropa, folgerichtig sollte auch den Beziehungen dieser beiden Regionen in historischer Perspektive mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die methodische und definitorische Problematik wird dabei deutlich: Was ist deutsch? Oder: Was heißt schon deutsch? Hermann Beyer-Thoma bringt das Problem, das der Untertitel des Sammelbandes elegant umschiffte, auf den Punkt: „Unsere Schlußfolgerungen beruhen freilich ausschließlich auf Namen. Da bei der Auswahl des Vornamens für ein Kind familiäre Rücksichten und Traditionen eine starke Rolle spielten, sind Namen freilich nicht einmal ein verlässlicher Hinweis auf die Sprache der Eltern einer Person, noch viel weniger auf deren eigenes nationales Zugehörigkeitsgefühl und auf die nationale Zuordnung durch die Umwelt.“ (S. 58) Diese Problematik bleibt letztlich ungelöst, sie schwingt in manchen Beiträgen des Buches mit, wird in anderen aber – beinahe fahrlässig, was gerade der personengeschichtliche, genealogische Schwerpunkt mancher Beiträge verdeutlicht – ausgeklammert. Trotz allem liegt ein Verdienst der vorliegenden Sammlung in der Behandlung dieser Fragestellung, weil weitere Forschung und Klärung in diesem Bereich angemahnt und gleichzeitig auch stimuliert wird. Somit wäre das Buch als Vorarbeit für weitere Untersuchungen im Bereich der mitteleuropäisch-nordosteuropäischen Interaktion zu verstehen.

Generell hätte man sich bei einer Reihe von Beiträgen eine stärkere Umarbeitung vom mündlichen Vortrag in eine schriftliche Fassung erwünscht, manches Mal ist die Übersetzung (finnischer Beiträge) ins Deutsche nicht ohne Holprigkeiten verlaufen, und die an sich begrüßenswerten Illustrationen wirken gelegentlich ein wenig deplaziert – wie ist beispielsweise die Abbildung der „Dicken Margarethe“, eines Wehrturms der Tallinner Altstadt, am Ende von Kivimäes Artikel „Deutsche Frauenbildung im Nordosten“, S. 191–215, zu interpretieren? Dennoch handelt es sich um eine willkommene Publikation, die außerordentlich nützliche Information und – vor allem – viele weiterführende Fragestellungen bereithält.

Groningen

Cornelius Hasselblatt

Leszek Belzyt: Sprachliche Minderheiten im preußischen Staat 1815–1914. Die preußische Sprachenstatistik in Bearbeitung und Kommentar. (Quellen zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, Bd. 3.) Marburg 1998. XXIV, 508 S. (DM 63,–.)

Die vorliegende Arbeit entstand als Teil eines „Kartenwerks zur preußischen Geschichte“, eines im Auftrag der Historischen Kommission zu Berlin bearbeiteten Vorhabens. Sie beruht auf publizierten amtlichen Statistiken – in der Regel handelt es sich um Volkszählungen und Erhebungen zum Elementarschulwesen – und archivalischen Quellen im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin und den polnischen Staatsarchiven Posen (Poznań), Bromberg (Bydgoszcz) und Breslau (Wrocław). Leider blieben die in Dahlem befindlichen Repositoren 89 „Geheimes Zivilkabinett“, 90 „Staatsministerium“ und 169 C „Preußisches Abgeordnetenhaus“ mit wichtigem statistischen Material außer acht. Dennoch ist die Edition ein zweckmäßiges Nachschlagewerk für alle, die sich für die Verteilung der Nationalitäten im preußischen Staat interessieren. Zur Übersichtlichkeit trägt die Anordnung der Zahlen nach Kreisen bei. Dadurch ist die Vergleichbarkeit der Entwicklung in den einzelnen Verwaltungseinheiten gegeben, wobei neben statistischen Angaben zur Sprache auch solche zur Konfession gemacht werden. Hier wird schon einem flüchtigen Betrachter deutlich, daß die häufig zitierte Gleichsetzung von deutsch und evangelisch und polnisch und katholisch nicht schlüssig ist. Das zeigt sich besonders bei der Schicht der deutschsprechenden Katholiken, die seit der Mitte des 19. Jhs. fortlaufend wuchs und beispielsweise im Regierungsbezirk Danzig stärker ausgeprägt war als im Regierungsbezirk Marienwerder.

Diskussionsbedürftig ist, wieweit die Sprache als zuverlässiges Kriterium der Zuordnung zu einer einzelnen Nationalität anzusehen ist. Das gilt vor allem für die Kategorie der Zweisprachigen, die nach Auffassung des Bearbeiters L. Belzyt bei der Berechnung der sprachlichen Struktur eher den fremden Sprachgruppen zugeschlagen werden muß. Nach seiner Auffassung zielten die preußischen Erhebungen auf die Ermittlung von Fremdmuttersprachigen, die deutsch konnten, und keineswegs von Personen mit zwei Muttersprachen. Problematisch ist auch die Zuordnung der Masuren und Kaschuben zu den Polen in den Tabellen seit 1890, wurde doch damals erstmals zwischen den drei Nationalitäten in den Volkszählungen unterschieden. Die Behauptung, die Masuren seien ethnisch und sprachlich Polen gewesen, ist zumindest hinsichtlich der ethnischen Gleichsetzung nicht nachvollziehbar, weil jene eine Mischbevölkerung aus autochthonen Prußen, deutschen Kolonisten und polnischen Siedlern aus dem benachbarten Masowien darstellten. Fraglich ist schließlich, wieweit die litauische Nationalbewegung Einfluß auf die Resistenz der litauischen Bevölkerung gegenüber der deutschen Assimilierung in einigen Grenzkreisen des nördlichen Ostpreußen gehabt hat. Hierzu sind eingehendere Forschungen nötig, die im Gegensatz zu Untersuchungen über den polnischen Nationalgedanken noch fehlen.

Die Ausführungen über die Sorben, Tschechen, Dänen, Holländer und Wallonen geben Aufschluß über die nationale Vielfalt des Hohenzollernstaates. Zahlenmäßig fielen